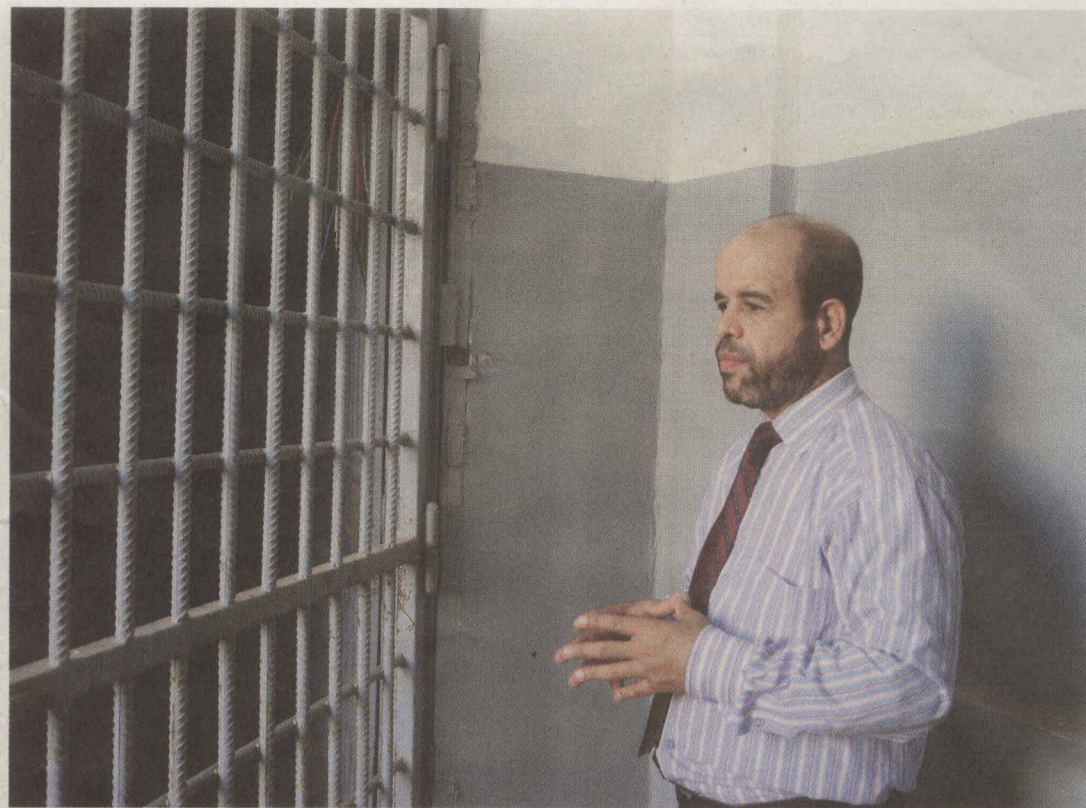


Ein Innenhof des Abu-Salim-Gefängnisses von Tripolis.

YURI KOZYREV / NOOR / LAIF



Ahmed Busifi, ein Überlebender des Massakers von 1996.

PETER PÜNTENER

Ein libyscher Albtraum ohne Ende

Ein ehemaliger Gefangener über das berüchtigte Abu-Salim-Gefängnis in Tripolis

Über elf Jahre hat Ahmed Busifi unschuldig im Gefängnis Abu Salim in Tripolis verbracht. Im Jahr 1996 wurde er Zeuge, wie die Schergen Ghadhafis über 1200 revoltierende Mitgefangene umbrachten. Busifi fordert nicht Rache, sondern Gerechtigkeit.

Inga Rogg, Tripolis

Lange hat Ahmed Busifi auf diesen Tag gewartet. Seine Heimatstadt Tripolis ist von der Diktatur Muammar Ghadhafis befreit. Die Menschen feiern auf den Strassen, Ghadhafis ehemalige Residenz Bab al-Aziziya ist eine regelrechte Touristenattraktion, täglich strömen Hunderte zu dem festungsartigen Komplex im Zentrum der Hauptstadt. Er sei so glücklich wie schon lange nicht mehr, sagt Busifi. Auch er will nach Bab al-Aziziya, will den Triumph über den Despoten auskosten. Aber er kann nicht. Kurz vor dem Eingang macht er halt und kehrt um. «Ich hatte plötzlich Angst, furchtbare Angst», sagt Busifi später. Quälende Fragen seien ihm durch den Kopf geschossen. Was ist, wenn Ghadhafi doch nicht besiegt ist? Wenn er zurückkehrt und er erneut im Gefängnis landen würde, wenn all die Qualen von vorne beginnen würden?

Nur fünf Minuten

Es ist der 19. Januar 1989. Ahmed Busifi ist 26 Jahre alt, ein begabter Computerspezialist, der in der IT-Abteilung seines Arbeitgebers, der staatlichen libyschen Fluggesellschaft, bereits zu den führenden Köpfen gehört. Einer glänzenden Karriere steht nichts im Wege. Am nächsten Tag soll er nach Amsterdam fliegen, um in der dortigen Niederlassung eine neue Software zu installieren. Eben hat er einen Anruf erhalten. Man habe ein Fünfsternehotel für ihn gebucht, er solle sich auf ein paar schöne Tage freuen, sagt ihm der Mitarbeiter am anderen Ende der Leitung. Wenige

NEUER VORSTOSS GEGEN SIRTE

(Reuters) · Die Truppen des libyschen Übergangsrats haben am Montag erneut die Küstenstadt Sirte angegriffen. Sie beschossen die Heimatstadt des früheren Machthabers Ghadhafi aus Panzern und rückten von Osten her auf Pick-ups vor. Über dem Geschehen kreisen Kampfflugzeuge der Nato, um notfalls eingreifen zu können. Es gebe heftigen Widerstand ausserhalb der Stadt und Gefahr durch Scharfschützen, sagte ein Kämpfer. Der italienische Ölkonzern Eni hat am Montag mitgeteilt, er habe die Ölproduktion in libyschen Anlagen wieder aufgenommen.

Minuten später tauchen zwei Uniformierte im Büro auf. Sie hätten nur ein paar Fragen, beruhigen sie Busifi. Es dauere nur fünf Minuten.

In Libyen gärt es, im Untergrund formiert sich Widerstand gegen Ghadhafi, der ehemalige Volkstribun regiert mit immer härterer Hand. Hunderte echte und vermeintliche Oppositionelle wandern ins Gefängnis. Busifi interessiert sich nicht für Politik. «Ich habe Politik regelrecht gehasst», sagt er. «Meine Leidenschaft waren Computer, Bücher und Reisen.» In Handschellen und mit verbundenen Augen wird er ins berüchtigte Foltergefängnis Abu Salim gebracht. Aus den fünf Minuten werden mehr als elf lange Jahre, in denen er nie einen Richter oder Anwalt zu Gesicht bekommt und seine Familie ihn nur viermal für jeweils zehn Minuten besuchen darf.

Einzelhaft

Busifi kommt in Einzelhaft. Nach 13 Tagen wird er zum ersten Mal verhört. Er habe Islamisten geholfen, nach Afghanistan zu reisen, wirft man ihm vor. Am Hindukusch kämpfen die Mujahedin gegen die sowjetischen Besatzer, auch viele Libyer schliessen sich ihnen an. Busifi beteuert seine Unschuld, frei kommt er jedoch nicht. Stattdessen wirft man ihn in ein dunkles Loch, direkt gegenüber dem Folterraum. «Ich hörte die Schreie und das Stöhnen», sagt Busifi. Oft habe er nicht mehr als zwei Stunden schlafen können. Durch ein kleines Guckloch habe er beobachtet, wie die Folterer einen Gefangenen zwei Wochen lang mit auf den Rücken gefesselten Händen aufhängten. «Er konnte nur auf den Zehenspitzen stehen, sobald er diese senkte, kugelte es ihm die Arme aus. Alle drei Tage gossen sie kaltes Wasser über ihn und schlugen ihn mit Stromkabeln.» Nach vier Monaten wird er in den Zellentrakt verlegt.

Busifi spricht ruhig und langsam. Seine weiche, warme Stimme steht in scharfem Kontrast zu dem, was er erzählt. Sechs Jahre nach seiner Verhaftung wird Busifi zum zweiten und letzten Mal verhört. Ein Sicherheitsoffizier liest ihm aus seiner Akte vor. «Diese Person hat keine Verbindungen zu verbotenen, extremistischen Organisationen», habe darin gestanden. Es gebe keine Anklage. Trotzdem kommt Busifi auch jetzt nicht frei.

In dem Gefängnis herrschen katastrophale Zustände. «Die Fenster waren bis auf einen Schlitz von zehn Zentimetern zugemauert. Im Sommer war es schwül und drückend, wir bekamen kaum Luft», sagt Busifi. «Manchmal hatten wir tagelang kein Wasser.» In die rund 20 Quadratmeter grossen Zellen seien 18 bis 20 Gefangene gepfercht worden. «Viele mussten auf dem nackten Betonboden schlafen.» Krankheiten breiten sich aus. «Viele Gefangene litten

an Tuberkulose, Krätze oder Asthma», sagt Busifi. Von einem Mithäftling lernt er in diesen Jahren etwas Deutsch. «Ich werde dich fertigmachen», ist einer der Sätze, die er sich bis heute gemerkt hat.

Am 28. Juni 1996 revoltieren die Gefangenen gegen die Missstände. Am nächsten Morgen bringt ein Erschiessungskommando die meisten Häftlinge um. Das Massaker habe 1270 Tote gefordert, erfährt Busifi später von einem Gefängniswärter. Das Regime Ghadhafis macht islamistische Extremisten für die Revolte verantwortlich, von denen Dutzende in dem Gefängnis eingekerkert waren.

Gemeinsam fahren wir mit Busifi zu dem Gefängnis im Süden der Hauptstadt. Wie andere Menschen durch ihr Haus führt er uns durch die Zellen-trakte, kein Detail lässt er aus – die Farbe der doppelten Eisengitter zwischen den Zellentrakten, die baulichen Veränderungen und Verbesserungen seit seiner Freilassung im April 2000. Wir steigen hinab in den Folterkeller. Die Räume sind niedrig, es ist dunkel. Im Schein der Taschenlampe sehen wir demoliertes Mobiliar, übereinander gewürfelte einfache Betten, der Raum gegenüber ist völlig ausgebrannt.

Busifi bringt uns zu Zelle Nr. 12 in Trakt 4. An einer Leine hängt rosa verfarbte Unterwäsche. Hier habe am Freitag, dem 28. Juni 1996, alles begonnen, sagt Busifi. «Als die Wärter kamen, um das Abendessen auszugeben, griffen die Gefangenen sie an.» Bei der Essenausgabe seien die Gefangenen von den Soldaten oft als «Mädchen» beschimpft worden. «Viele wollten lieber sterben, als weiter wie Tiere behandelt zu werden.» Die Gefangenen bringen vier Trakte unter ihre Kontrolle. «Soldaten gingen auf dem Dach in Position und begannen, wahllos auf die Gefangenen zu schießen», sagt Busifi. Dabei seien 7 Häftlinge getötet und 18 schwer verletzt worden. Drei Wärter hätten sich retten können, doch einen hätten die Angreifer schwer verletzt. Der am Kopf blutende Wärter sei in seine, Busifis, Zelle geworfen worden. Busifi selber und seinen sechs Mithäftlingen, die im Gefängnis kochen, putzen und Handwerksarbeiten verrichten, wird dies das Leben retten.

Keine Gräber

Die Zelle von Busifi liegt neben dem Eingang, vor dem eigentlichen Trakt, direkt gegenüber dem damaligen Verwaltungsgebäude. Drei kleine Fensterluken gehen auf den Platz zwischen den Gebäuden. Lange bleibt Busifi hier stehen und zeigt auf die mittlere Luke. Von dort habe er damals gesehen, wie Abdullah Senussi, ein Schwager und seinerzeit die rechte Hand Ghadhafis, vorgefahren sei. «Senussi befahl, das Schiessen einzustellen. Den Unterhänd-

lern der Gefangenen versprach er, die Haftbedingungen zu verbessern und die Kranken und Verletzten zu behandeln. Es war nur ein Trick.» Als im Gefängnis wieder Ruhe einkehrt, ändert sich der Ton Senussis und der Offiziere im Hof. «Wir hörten, wie Senussi den Befehl gab, uns alle umzubringen. Einer schlug vor, uns mit Benzin zu überschütten und bei lebendigem Leib zu verbrennen, ein anderer, Gas in die Zellen zu leiten.» Am Ende habe sich Senussi für ein Erschiessungskommando entschieden. «Wir bekamen Panik, umarmten uns, baten einander um Verzeihung.» In seiner Verzweiflung schreibt Busifi einen Zettel an Senussi, in dem er und seine Mithäftlinge sich von der Revolte distanzieren, Loyalität gegenüber Ghadhafi betonen und auf die Rettung des Wärters verweisen.

Um vier Uhr morgens am nächsten Tag werden Busifi und seine Mithäftlinge sowie 270 Gefangene, die wegen eines angeblichen Putschversuchs in Haft sind, in einen Innenhof gebracht. Mit dem Gesicht zur Wand müssen sie sich vor Soldaten mit gezückten Gewehrläufen aufstellen. «Wir hatten solche Angst. Wir waren uns sicher, dass sie uns erschossen.» Stattdessen müssen die Gefangenen durch das Spalier der Soldaten laufen und werden in ein anderes Gebäude gebracht. «Es war genau elf Uhr, als wir eine laute Explosion und Schüsse hörten. Wir hörten Schreie und Rufe «Gott ist gross», die Sirenen von Ambulanzen. Nach drei Stunden liessen die Schüsse nach. Dann wurde es ganz still.» Nach drei Tagen begannen Busifi und seine Mithäftlinge den Geruch von Verwesung zu riechen. «Soldaten brachten uns blutige Uhren, Ringe und Tragebahnen, die wir waschen mussten.»

Jahrelang bemühten sich Angehörige vergeblich, vom Regime Auskunft zu erhalten. Immer wieder kam es zu Protesten. Am 15. Februar 2011 ver-

haften Sicherheitskräfte in Benghazi den jungen Anwalt Fathi Terbil, der Angehörige von Opfern des Massakers von Abu Salim vertrat, wo er selber einen Bruder und zwei weitere Verwandte verloren hatte. Tausende demonstrierten gegen die Verhaftung, es war der Funke für den Aufstand, der sich auch durch Terbils Freilassung nicht mehr stoppen liess. Als die Aufständischen Ende August Tripolis einnahmen, bedeutete dies auch das vorläufige Ende von Abu Salim. Hunderte von Gefangenen kamen frei.

Hoffnung auf Gerechtigkeit

Busifi ist bereits seit mehr als zehn Jahren frei. Das Haar ist schütter geworden, unter der Halbglatte ragt steil die hohe Stirn empor. Ehemalige Kollegen haben ihm geholfen, seinen alten Job wieder zu bekommen. Er leidet an Konzentrationsschwächen. «Mindestens einmal in der Woche habe ich Albträume. Es hört einfach nicht auf.» Die Qualen bekommen auch seine Frau und die drei Kinder zu spüren. Oft ziehe er sich innerlich zurück, halte den Kinderlärm wie überhaupt alles Laute nicht aus, sagt er. Vor ein paar Tagen hat er seiner Frau das Gefängnis gezeigt. Jetzt verstehe sie ihn besser.

Wer ihm das angetan hat, weiss Busifi bis heute nicht. Er vermutet, dass ihn ein Polizist angeschwärzt hat. «Für jeden Festgenommenen bekamen Polizisten zehn Dinar», sagt er. «Mit Denunziation konnte man in Libyen reich werden.» Trotzdem ist Busifi kein Mann von Hass und Bitterkeit. Im Gegenteil: Er strahlt die Ruhe und Nachsicht aus, wie man sie oft bei Menschen trifft, die durch die Hölle gegangen sind. Er wolle keine Rache, sondern Gerechtigkeit, sagt er. «Das Gefängnis wird immer in meinem Kopf bleiben. Aber die Täter müssen vor Gericht gebracht werden.»

ANZEIGE

KOLLER

Asiatica

Auktion in Zürich,
2. November 2011

Vorbesichtigung:
28. Oktober bis 1. November

VERGOLDETER AVALOKITESHVARA.

Koller Zürich · Tel. +41/44 445 63 63
office@kollerauktionen.ch
Koller Genf · Tel. +41/22 311 03 85
geneva@kollerauktionen.com
www.kollerauktionen.ch

